

Zwischen Eid und Examen

Hürdenlauf zwischen Euphorie und Erschöpfung

Vivienne Gleisner

Rechtsreferendarin am Landgericht Frankfurt am Main

*Ich sitze, wie immer mittwochs, mit meinen Freund*innen in unserem Stammrestaurant.*

„Und, wann bist du denn jetzt eigentlich fertig?“

*Ich lächele gequält. Ich bin dreißig Jahre alt und meine gleichaltrigen Freund*innen sind bereits lange fertig mit ihren Ausbildungen und stehen mitten im Berufsleben.*

*Die Frage, die natürlich nicht despektierlich gemeint ist, hat schon lange Tradition in meinem Leben. Vermutlich gibt es keine meiner Kolleg*innen, die nicht mindestens drei Mal im Jahr von irgendeinem Onkel gefragt wird, wann sie endlich die Ausbildung beendet habe und ob sie nicht unglaublich lange und trocken sei. Ich muss lächeln und denke an meinen ersten Tag im Referendariat.*

Der Amtseid – erste Schritte in Richtung Ziel

Die Verteidigung, endlich ging es weiter, endlich ein neuer Lebensabschnitt. Nicht mehr jeden Tag Mensaessen und stundenlanges Bücherdurchforsten. Nicht mehr nur davon träumen, wie es vielleicht irgendwann mal ist, wenn der Fall, der vor einem auf dem Schreittisch liegt, echten Menschen passiert ist.

Es war ein bisschen wie der erste Schultag, nur mit mehr Verantwortung und weniger bunten Schultüten.

Ich erinnere mich noch gut an die Rede des Präsidenten.

*Wir tragen jetzt Verantwortung, träten für unsere Verfassung ein und seien Teil des Staatsorgans, was für Gerechtigkeit und Funktionieren unseres Staates Sorge. Die Examensvorbereitungszeit hatte mich und meine Kolleg*innen demütig gemacht, das erste Mal fühlten wir uns wichtig. Endlich Teil der Justiz.*

Ich möchte ehrlich sein – so inspirierend dieser Auftakt war – das Referendariat ist kein sanfter Sonnenspaziergang, wie ich es mir während des ersten Examens als blumige Aussicht immer versucht hatte einzureden. Manchmal fühlt es sich eher an wie ein Orientierungslauf im Nebel, bei dem man von Zeit zu Zeit gegen eine Wand läuft.

Die Gestaltung des Referendariats ist sehr individuell. Während es einige gibt, die nur das Nötigste machen und die meiste Zeit in Ruhe lernen möchten, gibt es andere, die die ganze Vielfalt der Juristerei kennen lernen wollen und können. Zivilstation, Strafstation, Verwaltungsstation, alles nur ein kurzer Augenaufschlag. Klausuren, Aktenvorträge, dazwischen die Bewerbungsgespräche für die nächsten Stationen. Alles ist neu und aufregend, und so schnell wieder vorbei, wie es gekommen ist.

Obwohl ich in der Zusammenarbeit mit unseren Einzelausbilder*innen und AG-Leiter*innen vielfach positive Erfahrungen gemacht habe, hätten ich mir in manchen Situa-

tionen seitens des Oberlandesgerichts eine stärkere Begleitung und klarere Struktur gewünscht.

Beispielsweise: Klausurenkurse wurden natürlich erst ab der Verwaltungsstation angeboten, also 8 Monate nach Beginn unseres Referendariats. Ob wir auf Anfrage wenigstens die Klausuren und Lösungen erhalten durften? Leider nicht möglich.

Auch die digitale Versorgung der Referendar*innen blieb ein Mysterium. Während man es noch liebevoll belächeln kann, dass unsere Dienstlaptops sich immer aufhängten und parallel zu unserer Stimmung den Geist aufgaben war die Frustration groß, als die IT-Stelle uns mit unseren Hilfesuchen wieder weg schickte. IT-Beratung für Referendar*innen natürlich nur mittwochs von 9.00 bis 12.00 Uhr, andere Geschäftszeiten waren den anderen (wichtigen?) Angestellten vorbehalten. Das wir zu dieser Zeit selbst in der AG sein mussten, erweichte leider keine ITler-Hezen. Das ungute Gefühl, ein Störfaktor zu sein, blieb.

Das Thema elektronisches Examen sorgte ebenfalls für Kopfschmerzen. Wir sollten einer der ersten Jahrgänge sein, die auf dem PC schreiben dürfen. Endlich elektronisch, endlich auf Tasten die Klausuren schreiben – aber nur in Butzbach oder Darmstadt. In Frankfurt? Nein, natürlich nicht ohne Weiteres möglich. Anscheinend war es zu schwierig, für uns ein paar der in Frankfurt ja raren Konferenzräume zu mieten. Wer also in der größten Stadt Hessens lebt, darf sich auf Pendelfahrten oder das Anmieten eines Airbnbs freuen.

Kleine Praxisshocks und große Motivation

Neben diesen Momenten rasten Monate an mir vorbei.

Aber es gab in diesem ersten Jahr auch Lichtblicke: Nach knapp fünf Monaten war auch schon der Moment gekommen, von dem alle seit Beginn der Strafstation geredet hatten. Einmal die Staatsanwaltschaft in Frankfurt, die Amtsanwaltschaft, vertreten – ganz alleine.

Am Morgen der Verhandlung ging es los, ich holte mir die Robe ab. Weißes Hemd und schwarze Anzugsschuhe anziehen – hoffen, dass der gegnerische Anwalt die eigene Unerfahrenheit nicht bemerkt. Herzklopfen vor dem Verlesen des Plädoyers. Das erste Mal hatten wir eine realistische Ahnung davon, wie es sich anfühlen wird, ein selbstständiger Teil der Justiz zu sein. An manchen Gerichten haben Referendar*innen auch die Möglichkeit, schon während ihrer Zivilstation eine Vernehmung durchzuführen. Auch wenn die Nervosität vor diesen Momenten groß war, geben sie doch einen ersten echten Einblick in die Praxis. Genau diese Gelegenheiten haben mich immer wieder motiviert, dranzubleiben und weiter zu lernen. Plötzlich waren die langen Tage mit Karteikarten und Kommentaren nicht mehr nur trockene Theorie, sondern fühlten sich an wie der erste Schritt in das echte Berufsleben. Diese kleinen Praxisstationen lassen erahnen, welche Türen das zweite

Staatsexamen öffnen kann – und sie zeigen, dass die eigene Stimme, das eigene juristische Denken und Argumentieren bald endlich Gewicht haben.

An dieser Stelle muss ich noch dazu raten, sich frühzeitig um die einzelnen Stationen zu kümmern. Die Verwaltungsstationen sind sehr schnell vergriffen, ich bewarb mich schon am Anfang meiner Zivilstation um bestimmte Plätze und musste hören, dass sie alle schon vergeben waren. Wer also einen besonderen Wunsch hat, die sollte sich tatsächlich schon vor Beginn der ersten Station bewerben. Diese Erfahrung kam für die dritte Station für mich zu spät aber half mir, meine Wahlstation zu bekommen. Mehr als ein Jahr vor Beginn bewarb ich mich dafür, was mit Verwunderung aber auch Anerkennung quittiert wurde. Wer hier zeigt, was sie unbedingt will, hat größere Chancen, in ihre Traumstelle reinzuschneppern.

Und abgesehen davon tut es neben dem Lernen, den AGs und dem Arbeiten für die einzelnen Stationen unglaublich gut, wenn das Bewerbungsthema abgeschlossen ist und man seine Gedanken nicht mehr damit belasten muss.

Aus diesem Grund kann ich auch nur dazu raten, so früh wie möglich mit einem Repetitorium zu beginnen, falls man sich für diesen Weg entscheidet. Auch wenn man am Anfang etwas im Dunklen tappt und sich sehr viele Themen ganz neu erarbeiten muss, hat man mehr Luft vor dem schriftlichen Examen, um vielleicht nochmal unliebsame Gebiete zu wiederholen und natürlich – ich muss es leider sagen – Klausuren zu schreiben. Hier gilt wie im ersten Examen außerdem: Lerngruppen und Leidensgenoss*innen machen das Leben in der Bibliothek um ein Vielfaches leichter und manchmal den Lernalltag sogar richtig schön.

Gemeinsam durch den Paragraphenschlingel

Trotz aller Hindernisse gab es viele Momente, die mich motivierten. Wir kennen vermutlich alle die Zweifel und Ängste, die uns durch diese Ausbildung begleiten – aber das Referendariat hat mich in meinem Wunsch, Volljuristin zu werden, mit jedem Tag mehr bestärkt.

Ich durfte viele inspirierende Menschen kennenlernen, die mir neue Perspektiven aufzeigten. Ein Blick über den eigenen Tellerrand lohnt sich – schon an meinem ersten Tag begegnete ich einer neuen Kollegin, die mich mit zum Deutschen Juristinnenbund nahm – eine Begegnung, die mir nicht nur fachlich, sondern auch persönlich neue Wege aufgezeigt hat.

Seid offen für das, was euch neben dem Ausbildungsalltag begegnet. Es gibt zahlreiche spannende Netzwerke und Ver-

einigungen, die neue Impulse geben – und oft sind es eure Mitreferendar*innen, die euch auf solche Möglichkeiten aufmerksam machen.

Trotz aller Kritik an der Ausbildung ist mein Fazit also dennoch positiv. Die Ausbilder*innen erzählen uns immer wieder, wie stark die Zahl der Absolvent*innen von Jahr zu Jahr sinkt und wie immens viele aus der Generation unserer Eltern in den Ruhestand gehen.

Und auch von den Absolvent*innen des ersten Examens entscheiden sich immer weniger für das zweite – zu groß ist die Angst, doch noch zu versagen oder zu ausgelaugt die Motivation, sich den Herausforderungen doch noch einmal zu stellen. Mein Plädoyer ist hier aber ganz klar: Versucht es.

Auch wenn das Referendariat eine harte Zeit ist und man das Gefühl hat, um alles kämpfen zu müssen, ist es auch eine prägende Zeit, an die man sich ein Leben lang erinnern wird.

Auch wenn es manchmal schwierig ist, bin ich mir sicher, dass die ganze Reise sich lohnt. Das Referendariat gibt einem das Gefühl, so nah an der anwaltlichen/juristischen Realität zu sein, wie noch nie zuvor und das motiviert, jede Widrigkeit durchzuhalten.

Man lernt neue Freund*innen kennen, mit denen man noch ein letztes Mal in der Bibliothek einen Hauch Studierendenleben spürt und ein gemeinsames Ziel hat. Die Angst vor dem Examen wird durch die Neugier wett gemacht, wie es danach weitergeht, was alles auf einen zukommt.

Und neben der Odyssee durch unseren Berufsabschluss ist das Referendariat doch noch mehr – es begleitet uns auf der Reise von den Student*innen, die wir so lange waren, zu den erwachsenen Menschen und verantwortungsvollen Jurist*innen, die wir sein müssen.

Dos

- die Ausbildung nicht dem OLG überlassen
- rechtzeitig um alle Stationen kümmern
- Inspiration sammeln
- an der AG-Fahrt teilnehmen
- bei Möglichkeit die Amtsanwaltschaft vertreten oder eine Vernehmung durchführen
- rechtzeitig um die Krankenversicherung kümmern, falls durch Beamtenverhältnis auf Widerruf eine Private Krankenversicherung möglich ist

Don'ts

- den Mut verlieren